
Handbuch der Semiotik

Einleitung

»Es ist zweifelhaft, ob Zeichen jemals zuvor von so vielen Menschen aus so vielen Perspektiven untersucht worden sind. Zum Heer der Forscher gehören Linguisten, Logiker, Philosophen, Psychologen, Biologen, Anthropologen, Psychopathologen, Ästhetiker und Soziologen«, schrieb vor über sechzig Jahren Charles Morris (1938: 1). Seine Charakterisierung der Vitalität der Wissenschaft von den Zeichen ist gegen Ende des 20. Jh. nicht weniger gültig als damals, auch wenn es über den Ort der Semiotik im Konzert der Wissenschaften immer noch kein allgemeines Einverständnis gibt.

Interessengebiet, Forschungsfeld, Aktivität, Praxis, Mode, Bewegung oder gar Revolution – Forschungsansatz, Wissenschaft, Projekt einer Wissenschaft, Methode, Disziplin, Interdisziplin, Transdisziplin, Lehre (*doctrine*: Locke), Theorie, Metatheorie, Metadisziplin (Hjelmslev), Metawissenschaft oder Ideologie der Wissenschaften (Kristeva) sind die Epitheta, mit denen der Status der Semiotik umschrieben worden ist (Eco 1976; Kristeva 1969b, c: 30-32, Culler 1981b: 78; Greimas & Courtés 1969: 322-23; Blonsky, ed. 1985: xx; Deely et al., eds. 1986: viii; Posner 1988; Withalm 1988: 159-161; Koch, ed. 1990f; Nöth 1990d).

Das Selbstverständnis der Semiotik war lange Zeit von Saussures Diktum von einer »noch nicht existierenden Wissenschaft« bestimmt (Saussure 1916b: 33). Bis in die 1980er Jahre hinein firmierte noch die Frage »Was ist Semiotik« als Buchtitel oder wenigstens Kapitelüberschrift mehrerer Einführungen in die Semiotik (Toussaint 1978; Santaella 1983; Sless 1986: 1-9). Für Ducrot & Todorov (1972: 90) war die Semiotik ein halbes Jahrhundert nach Saussure immer noch »mehr ein Projekt als eine etablierte Wissenschaft«, und zwar »nicht nur wegen des notwendigerweise langsamen Rhythmus einer Wissenschaft in ihren Anfängen, sondern auch wegen einer gewissen Unsicherheit hinsichtlich ihrer grundlegenden Prinzipien und Begriffe«. Greimas & Courtés (1979: 344) sahen bereits »Zeichen der Gesundheit und Vitalität« im Forschungsfeld der Semiotik und gelangten zu dem Schluß, daß sich die Semiotik inzwischen als ein Forschungsprojekt und zugleich als eine Forschung darstelle, die sich bereits zu entwickeln beginne. Im gleichen Jahrzehnt charakterisierte auch Sebeok (1976: 64) die Semiotik noch als »eine wissenschaftliche Disziplin in den Kinderschuhen«, die immer

noch »ohne eine umfassende theoretische Fundierung«, aber »weitgehend von einer gemeinsamen Perspektive« der Forscher getragen sei.

Der Aufbruchstimmung in der Semiotik zu »neuen Horizonten« (Deely et al., eds. 1986) und den Berichten über eine sich »entfaltende Semiotik« (Borbé, ed. 1984) folgten aber schon bald aus der Richtung derer, die sich von der Semiotik Revolutionäres versprochen hatten, Kassandrarufer über die »Agonie der Semiotik« (Blonsky, ed. 1985: xvi-ii), und schließlich war sogar auch schon vom Ende der Semiotik und einer »postsemiotischen Zeit« die Rede (s. I. 7.8). Derartige Diagnosen wiesen jedoch bei näherer Betrachtung nicht selten selbst ein Leiden auf, nämlich die Krankheit von der unzulässigen Verkürzung, manchmal geradezu der Ignoranz von dem, was das Panorama der Semiotik ausmacht. Die Semiotik ist keine Mode, die mit dem Ableben bestimmter Semiotiker oder mit dem Ende einer intellektuellen Strömung vorüber sein könnte. Als Wissenschaft von den Zeichen hat die Semiotik vielmehr ein von Moden und Tendenzen unabhängiges Untersuchungsfeld, das es so lange geben wird, wie das »Leben der Zeichen« fortbesteht.

Manche Prognosen über die Zukunft der Zeichen haben sich allerdings in der Tat nicht bewahrheitet. Die Semiotik ist z.B. nicht zu einer Einheitswissenschaft geworden, als welche Morris (1938: 1) sie im Rahmen von Otto Neuraths Projekt einer *International Encyclopedia of Unified Science* vorgestellt hatte. Heute gibt es in der Semiotik nicht nur eine »unifizierende Perspektive«, wie Morris sie für wünschenswert hielt, sondern eine Vielzahl an Tendenzen, Richtungen, Perspektiven, ja sogar Definitionen der Semiotik selbst (Pelc 1981b, 1984a). Zugleich hat sich die Semiotik auch weit über die Grenzen der Regionen hinaus entwickelt, die einige ihrer Gründungsväter für das semiotische Feld abgesteckt hatten.

Das Feld der Semiotik, wie es sich gegen Ende des 2. Jahrtausends darstellt, hier noch einmal zu umreißen, hieße, das Inhaltsverzeichnis dieses Handbuchs wiederholen zu müssen. Zu der dort entwickelten Systematik der Semiotik gibt es allerdings verschiedene Alternativen. Morris (1938: 9; 1946: 366) unterschied z.B. zwischen *reiner*, *deskriptiver* und *angewandter* Semiotik. Carnap fügte die Zweige der *allgemeinen* und der *speziellen* Semiotik hinzu (Lieb 1971). Hjelmslev unterschied

zwischen der *Semiologie* als der Metasprache der semiotischen Systeme und der *Metasemiologie* als der Metawissenschaft der verschiedenen wissenschaftlichen Semiologien (s. II.3.2.2; II.3.4.3). Auch wenn vielleicht eine *reine* Semiotik niemals möglich sein wird und die Wissenschaft der Zeichen womöglich immer nur eine »unreine«, weil von der »Unreinheit« ihrer Zeicheninhalte affizierte Wissenschaft sein wird, wie Moles (1976) dargelegt hat, so ist doch die Differenzierung zwischen der *Theoretischen* und der *Angewandten Semiotik* eine durchgängig akzeptierte.

Und doch sind dies nicht zwei voneinander unabhängige Zweige der Semiotik. Nicht zuletzt ist jede Theorie selbst ein Zeichensystem. Die Theoretische Semiotik muß somit auf sich selbst anwendbar sein, und sie wird in diesem Moment selbst zu einer Angewandten Semiotik. Bei der Entdeckung dieser *Selbstreflexivität* der Semiotik gibt es eine überraschende Allianz zwischen zwei sonst völlig entgegengesetzten Theorien, nämlich der Semiotik von Morris und von Kristeva. Morris (1938: 2) beschreibt die Semiotik als eine Wissenschaft, die zugleich ein Instrument der Wissenschaft ist, eine Metawissenschaft und eine »Wissenschaft auf gleicher Ebene wie die anderen Wissenschaften« (s. II.4.2.2). Kristeva thematisiert die Selbstreflexivität der Semiotik, wenn sie diese als eine Metasprache (eine »Wissenschaft vom Text«) und zugleich als eine Objektsprache (als »Signifikationspraxis«) beschreibt (s. II.10.2). Das Dilemma der Zirkularität bei der unvermeidlichen Verwendung gleicher Zeichen und Instrumente auf der Objekt- und auf der Metaebene erscheint heute nicht mehr als ein Teufelskreis. Anders als zu Zeiten des Barons von Münchhausen, dem man nicht glauben wollte, daß er sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen konnte, denkt man heute an die Möglichkeit, sogar an die Notwendigkeit des *bootstrapping*, der Fähigkeit, sich methologisch an den eigenen Schnürsenkeln hochziehen zu können (Hofstadter 1980: 24). Der *circulus vitiosus* der semiotischen Selbstre-

flexivität gilt heute als ein *circulus virtuosus*, denn die konsequente Anwendung der Semiotik auf sich selbst läßt die Theorie von den Zeichenprozessen zu einer stets selbstkritischen wissenschaftlichen Tätigkeit werden, welche somit ihre dynamische Weiterentwicklung zu sichern in der Lage ist.

Doch kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück und zu der noch offenen Frage, ob die Semiotik nun eine Wissenschaft sei. Die Antwort hängt natürlich nicht zuletzt von der zugrundeliegenden Wissenschaftstheorie ab. Welche Wissenschaftskonzeption könnte aber für die Semiotiker näherliegender sein als diejenige des Begründers der modernen Zeichentheorie, Charles Sanders Peirce. Für Peirce hatte die Semiotik einen festen Ort im System der Wissenschaften. Neben der Ästhetik und Ethik gehörte für ihn die Semiotik (oder Logik) zu den normativen Wissenschaften, aber als allgemeine Leitlinie für die heutige Wissenschaft der Semiotik ist vielleicht nicht so sehr diese Klassifikation von Interesse als das, was Peirce (CP 1.232; vgl. CP 8.343) über die Aufgabe der Wissenschaftler und die Ziele des wissenschaftlichen Handelns, und damit auch über die Aufgabe und die Zukunft der Semiotik sagt, nämlich:

Es ist einfach wichtig, daß unsere Vorstellung von der Wissenschaft eine Vorstellung von Wissenschaft sein soll, wie sie lebt und nicht eine bloße abstrakte Definition. Denken wir daran, daß die Wissenschaft von lebendigen Menschen betrieben wird und daß ihr auffälligstes Merkmal darin besteht, daß sie sich, wenn sie authentisch ist, in einem unaufhörlichen Zustand des Metabolismus und Wachstums befindet.

In diesem Sinne stellt sich das Handbuch der kritischen Lektüre seiner Leserinnen und Leser in der Hoffnung, nicht nur zur Bestandsaufnahme der Semiotik bis zum Ende des zweiten Jahrtausends, sondern auch zum Wachstum der Semiotik und ihrer Zukunft im dritten Jahrtausend beitragen zu können.

I. Geschichte der Semiotik

I.1 Geschichte der Semiotik als Begriff und als Wissenschaft

Seit Charles Morris im Jahr 1946 davon sprach, daß »die Geschichte der Semiotik als ganzes noch zu schreiben bleibt« (Morris 1946: 335), sind zwar viele Kapitel zu den einzelnen Epochen dieser Geschichte erarbeitet worden, aber eine umfassende Geschichte der Semiotik von ihren Anfängen bis heute liegt immer noch nicht vor. Eines der Probleme einer Geschichtsschreibung der Semiotik ist die Ungewißheit des Gebietes, die mit der Ungewißheit der Bestimmung des Begriffes ›Semiotik‹ selbst beginnt. Während es nämlich eine allgemeine Theorie der Zeichen bereits seit der griechischen Antike gibt und das Mittelalter sogar eine höchst elaborierte Zeichendoktrin kannte, findet sich der Begriff ›Semiotik‹ zur Bezeichnung einer solchen allgemeinen Theorie der Zeichen erst seit dem 17. Jh. Was hingegen in früheren Jahrhunderten bereits lateinisch oder griechisch als ›Semiotik‹ bezeichnet wurde, war noch nicht die allgemeine Theorie der Zeichen, sondern lediglich eines ihrer speziellen Teilgebiete, nämlich die medizinische Lehre von den Symptomen.

1. Begriffsgeschichte

Die Begriffsgeschichte der Semiotik wirft die folgenden Fragen auf: (1) Was ist die Etymologie des Wortes ›Semiotik‹? (2) Welche terminologischen Alternativen hat es im Lauf der Geschichte zur Bezeichnung der allgemeinen Theorie der Zeichen gegeben? (3) In welchem engeren Sinn wurde der Begriff ›Semiotik‹ in der Medizin und in anderen Zusammenhängen verwandt, bevor er in der Bedeutung ›Allgemeine Zeichentheorie‹ verwendet wurde? (4) Wann taucht der Begriff ›Semiotik‹ erstmalig zur Bezeichnung der allgemeinen Zeichentheorie auf? Und (5) welches ist insbesondere die Beziehung zwischen den Begriffen ›Semiotik‹ und ›Semiologie‹?

Untersuchungen zu diesen und anderen Aspekten der Begriffsgeschichte der Semiotik finden sich u.a. bei Russell (1939), Sebeok (1976: 47-58), Romeo (1977), Rey (1984), Deely (1985), Jakobson (1988) sowie Meier-Oeser (1996).

1.1 Wortgeschichte und terminologische Rivalen

Etymologisch ist der Begriff ›Semiotik‹ mit den griechischen Wörtern σημεῖον ›Zeichen‹ und σῆμα ›Signal‹, ›Zeichen‹ verwandt. Das dieser Wurzel entsprechende Substantiv *Semeiotik* (σημειωτική), das in der Antike noch nicht belegt ist, taucht erstmalig in medizinischen Zusammenhängen im 16. Jh. auf (vgl. Meier-Oeser 1996), aber schon seit der Spätantike wurde die Diagnostik als der »semeiotische Teil« (μέρος σημειωτικόν) der Medizin bezeichnet. 1490 findet sich im gleichen Kontext das erste Mal die latinisierte Form des Begriffes (vgl. ebd.). Nunmehr ist vom *semeiotischen* Teil (»pars semiotica«) der Medizin die Rede. In der Medizin des 17. und 18. Jh.s finden sich dann die Formen *Semeiotica* neben *Semiotice* und *Semiotica* als Varianten des substantivischen Begriffes. (Zur Fortsetzung dieser terminologischen Tradition im Rahmen der Allgemeinen Semiotik s. 1.3.) Die heute im Englischen zur Bezeichnung der Allgemeinen Semiotik übliche Pluralform *semiotics* (statt ›semiotic‹) ist eine Wortbildung in Analogie zu pluralisierten Bezeichnungen für akademische Disziplinen wie ›semantics‹ oder ›physics‹. Sie taucht erstmalig 1964 im Buchtitel des Bandes *Approaches to Semiotics* auf (Sebeok et al., eds. 1964).

Seit dem frühen 17. Jh. sind auch die ersten Varianten des Begriffes ›Semiologie‹, der wichtigsten terminologischen Alternative für *Semiotik*, belegt (Meier-Oeser 1996: 602). So bezeichnet etwa C. Timpler in einem lateinischen Traktat aus dem Jahr 1617 die Lehre von den physiognomischen Zeichen des menschlichen Körpers als ›Semiologica‹ oder auch ›Semeiologica‹. Diese terminologische Tradition wird im Rahmen der Allgemeinen Semiotik vor Saussure zuerst von J. Schultetus aufgegriffen, der 1659 in seiner *Semeiologia metaphysike* eine allgemeine Theorie der Zeichen postulierte. Auch im 18. Jh. findet sich bei A.G. Baumgarten in seiner *Metaphysica* aus dem Jahre 1739 (§ 349) eine allgemeine Wissenschaft von den Zeichen unter der Überschrift »semiologia philosophica«.

Bevor sich die Begriffe ›Semiotik‹ oder ›Semiologie‹ als Bezeichnung für die Wissenschaft von den Zeichen etablierten, waren im Mittelalter und in der Renaissance bedeutende Arbeiten zur Theorie der Zeichen unter so allgemeinen Bezeichnungen wie *scientia de signis* oder *tractatus de signis* erschienen.

Die Geschichte der weniger erfolgreichen terminologischen Rivalen zur Bezeichnung der Theorie der Zeichen beginnt im 17. Jh., als Leibniz und Wilkins erstmalig einen neuen Begriff, nämlich *Characteristica*, zur Bezeichnung einer Semiotik der künstlichen Zeichen einführten (s. VI.7.2.3-4). Zur Bezeichnung einer solchen ›Charakteristik‹ führte allerdings bald darauf Dalgarno im Vorwort zu seinem *Didascalocophus* von 1690 auch den Begriff *sematology* ein und unterschied hierzu die *physiology* als Wissenschaft von den natürlichen und die *chrematology* als Lehre von den übernatürlichen Zeichen.

Wesentlich jüngeren Datums sind eine Reihe von terminologischen Vorläufern oder Verwandten, die zumeist auf die griechische Wurzel $\sigma\eta\mu\alpha$ zurückgehen. Hierzu zählen Begriffe wie *Semasiologie* (seit 1825 [vgl. Kronasser 1952: 9] und wiederaufgegriffen bei Gomperz 1908), *Sematologie* (Smart 1831), *Semantik* (seit 1665, vgl. Read 1948), *significs* und *sensifics* (Welby 1903, 1911), *Semologie* (ca. 1903 bei Noreen [vgl. Lotz 1966], später wieder aufgegriffen durch Joos 1958) und *Sematologie* (Bühlers [1934] Version der Semiotik; vgl. Camhy 1984). Einige dieser Begriffe sind heute auf Teilgebiete der Sprachwissenschaft beschränkt, wie etwa die *Semantik* und die *Semasiologie* (s. III.7.4.2). Andere sind auf spezifische Theorien der Bedeutung beschränkt, die heute mit dem Werk einzelner Autoren verbunden sind (so die Begriffe *Sematologie*, *Semologie* und *significs*), und wieder andere sind heute entweder vergessen oder ungebräuchlich geworden (wie *Semeiotik*).

Ungebräuchlich oder jedenfalls im Rahmen der Allgemeinen Semiotik weitgehend unbekannt sind heute auch zwei weitere Aspekte der semiotischen Begriffsgeschichte, die in die Gebiete der Kryptologie und sogar das Militärwesen führen: John Wilkins (1614-1677), einer der Pioniere in der Geschichte der Kryptologie, Stenografie und des Universal Sprachenprojektes (s. VI.7), führte in seinem Buch *Mercury: or the secret and swift messenger* von 1641 den Begriff *semaeologia* zur Bezeichnung einer Geheimsprache durch Zeichen oder Gesten ein (Wilkins 1641: 8), und in den Bereich des Militärwesens führt die im brasilianischen Standardlexikon *Novo Dicionário Aurélio* (Rio de Janeiro 1975) verzeichnete Definition von *semiótica* als »die Kunst, militärische Manöver mit Hilfe von Signalen und nicht durch die Sprache zu kommandieren«.

1.2 Die Semiotik in der Geschichte der Medizin

Seit der Spätantike gilt die Semiotik als ein Zweig der Medizin (Barthes 1972; Romeo 1977; Bär 1988; Meier-Oeser 1996). Der Arzt Galen von Pergamon (139-199) z.B. bezeichnete die medizinische Diagnose als einen Prozeß der *Semiose* ($\sigma\eta\mu\epsilon.\omega\sigma\tau\epsilon$), und allgemein war der »semiotische Teil« der Medizin für die Deutung der Krankheitszeichen zuständig. In der Tradition Galens umfaßte die medizinische Semiotik drei

Zweige, die Erkenntnis des Vergangenen, Untersuchungen des Gegenwärtigen und die Vorhersage des Zukünftigen (Sebeok 1996). Diese Dreiteilung, die noch heute unter den Begriffen *Anamnese* (Aufnahme der Fallgeschichte), *Diagnose* (Untersuchung der gegenwärtigen Symptome) und *Prognose* (Vorhersage über den weiteren Verlauf des Falles) geläufig ist, bleibt über Jahrhunderte ein fester Bestandteil der medizinischen Semiotik (Metzger 1785; Sprengel 1801; Michaelis 1940: 9).

Zeitweise verstand man unter der medizinischen Semiotik bzw. Semilogie nicht nur die Lehre von den Zeichen der menschlichen Krankheiten, sondern auch die Lehre von den physiognomischen Zeichen des menschlichen Körpers, so etwa C. Timpler in seinem Traktat über die Physiognomie aus dem Jahr 1617 (vgl. Meier-Oeser 1996: 602). Aus dieser Tradition heraus entwickelt sich im 17. und 18. Jh. auch eine Erweiterung der Semiotik zu einer allgemeinen Wissenschaft von der Menschenkenntnis, die sich unter der Bezeichnung *semiotica moralis* etablierte (vgl. ebd.: 603). Ein Abriß dieses Zweiges der Semiotik findet sich u.a. bei Christian Wolff (1679-1754).

Neben ›Semiotik‹ wurde die Lehre von den Zeichen der Krankheit besonders im 18. Jh. auch als *Semiologie* bezeichnet. Kurt Sprengel (1801: 3), der Autor eines medizinischen *Handbuchs der Semiotik* bezeichnet zwar beide Begriffe als weitgehend synonym, meint aber, daß es in der medizinischen Semilogie eher um die Theorien der medizinischen Zeichen geht, während die medizinische Semiotik die gesamte Lehre der Krankheitszeichen umfaßt.

Obwohl in heutiger Zeit die Semiotik nicht mehr überall als eines der Hauptgebiete der Medizin gilt, wird der Begriff ›Semiotik‹ (*semiotica*) vor allem in den romanischen Ländern nach wie vor zur Bezeichnung eines Gebietes verwandt, das in anderen Ländern besser als *Symptommatologie* bekannt ist (Barthes 1972; Romeo 1977: 48; Bär 1983, 1988). In einigen älteren Lehrbüchern der medizinischen Semiotik wurden allerdings auch Unterschiede zwischen der Symptommatologie und der medizinischen Semiotik postuliert (so etwa bei Michaelis 1940: 3).

Als Ergebnis der transdisziplinären Kooperation zwischen Allgemeiner Semiotik und verschiedenen Arbeitsgebieten der Medizin hat sich seit den 1980er Jahren eine neue Semiotik der Medizin entwickelt, die sich nicht nur auf die traditionelle Symptommatologie beschränkt, sondern medizinische Prozesse von der Immunologie bis zur Psychotherapie und Arzt-Patient-Interaktion als Zeichenprozesse untersucht (s. X.7).

1.3 Semiotik als Philosophie der Zeichen

Für die Lehre von den Zeichen, die in der mittelalterlichen Philosophie als *doctrina* oder *scientia de signis* studiert wurde, findet sich bereits 1659 in der Überschrift eines Traktats von J. Schultetus der neue Begriff

Semeiologia metaphysike. Da neben dieser ›Semiotik‹ bereits seit dem frühen 17. Jh. der freilich etwas enger konzipierte Begriff von der ›Semeiotica moralis‹ verbreitet war (s. I.2), stellte es keineswegs eine terminologische Neuerfindung dar, als John Locke 1690 in seinem *Essay Concerning Human Understanding* (iv.21.4) die Lehre von den Zeichen als Σημειωτική definierte (s. I.4.2.3). Allerdings entwickelt Locke selbst eine solche Zeichendoktrin nicht. Da es nach Locke in der Semiotik vor allem um die Wörter als die wichtigsten aller Zeichen gehen sollte, war für ihn ›Semiotik‹ auch im wesentlichen ein Synonym für ›Logik‹.

Nach Locke finden sich die Begriffe *semiotica* und *semiologia philosophica* in den Schriften von A.G. Baumgarten (1714-1762), der darunter eine Wissenschaft der Zeichensysteme von Sprache, Schrift, Hieroglyphik, Heraldik, Numismatik u.a.m. verstand (vgl. Meier-Oeser 1996: 603). 1764 erschien schließlich als zweiter Band des *Neuen Organon* von Johann Heinrich Lambert die *Semiotik, oder die Lehre der Bezeichnung von den Ideen und Dingen*. Die somit begründete Tradition einer explizit ›Semiotik‹ genannten philosophischen Wissenschaft wird im 19. Jh. zuerst von Bolzano (1837a-c) fortgesetzt, der in seiner *Wissenschaftstheorie* (§§ 637ff.) eine Theorie der Zeichen unter der Überschrift *Semiotik* entwickelt (s. I.6.4).

Peirce beruft sich in seiner Semiotik auf die Σημειωτική von Locke und verwendet vorzugsweise die Wortform *semeiotic*. Gelegentlich finden sich bei ihm auch die Termini *semiotic* oder *semeiotics*, seltener *semeiotic*, aber niemals die latinisierte Form *semiotics* (vgl. Sebeok 1976: 48). Bei Morris findet sich durchgängig die Form *semiotic*.

2. Semiotik und die Semiologie nach Saussure

Nachdem Saussure 1916 in seinem *Cours de linguistique générale* die *Semiologie* als eine allgemeine Grundlagenwissenschaft der Linguistik umrissen hatte (s. II.2.2.3), setzte sich vor allem in den romanischen Ländern in der Nachfolge Saussures zunächst der Begriff ›Semiologie‹ zur Bezeichnung einer allgemeinen Theorie der Zeichensysteme und der Kommunikation durch. Der Gegenstandsreich dieser Semiologie war jedoch für Autoren wie Buysens (1943), Prieto (1966, 1975a) und Mounin (1970e, 1981) zunächst nur auf arbiträre und intentionale Zeichenprozesse beschränkt. Die Semiologie in dieser Ausrichtung wurde auch *Semiologie der Kommunikation* genannt und später durch eine *Semiologie der Signifikation* ergänzt, deren Gegenstand die nichtintentionalen Zeichen in Natur und Kultur sind (s. IV.1.2.3).

Semiotik und *Semiologie* gelten heute auch in den romanischen Ländern häufig als Synonyme (z.B. Ducrot & Todorov 1972: 84), wobei der Begriff ›Semio-

logie‹ international mehr und mehr durch ›Semiotik‹ ersetzt wird. Zur Geschichte dieses Begriffspaars seit Saussure siehe u.a. Rey (1976: 285-303), Sebeok (1976: 53-57) und Arrivé (1982a: 127-131).

Einige Autoren haben allerdings aus verschiedenen Gründen terminologische Unterscheidungen zwischen ›Semiotik‹ und ›Semiologie‹ getroffen. Einige Begründungen für derartige begriffliche Differenzierungen sind:

- (1) *Semiotik* kennzeichnet besser die Tradition der Allgemeinen Zeichentheorie vor allem von Peirce, während *Semiologie* die von Saussure begründete Tradition besser charakterisiert (vgl. Sebeok 1976: 55).
- (2) *Sémiologie* gilt z.B. für Mounin (1970a: 57) als eine »bessere Übersetzung« des englischen Wortes *semiotics* und ist somit aus rein stilistischen Gründen dem französischen Äquivalent *sémiotique* vorzuziehen.
- (3) Die Semiotik ist allgemeiner als die Semiologie und umfaßt diese als ihr Teilgebiet: Diese Auffassung wird etwa von Rossi-Landi (1975a: 103) vertreten. Für ihn ist Semiotik die »allgemeine Wissenschaft von den Zeichen«. Sie umfaßt sowohl die Linguistik als »Wissenschaft aller sprachlichen Zeichensysteme« als auch die Semiologie, welche die »postlinguistischen (postverbalen) Zeichensysteme« untersucht, wie z.B. rituelle und zeremonielle »Sprachen« oder die Literatur.
- (4) Die Semiotik untersucht andere Zeichensysteme als die Semiologie: So meint etwa Rey (1976: 295), daß die Semiotik die Theorie der nichtsprachlichen Zeichensysteme ist, während die Semiologie die Strukturen von Texten untersucht. Wunderli (1981a: 18) dagegen hält die Semiologie für die Wissenschaft von den menschlichen Zeichensystemen, während er in der Semiotik die Wissenschaft von den nichtmenschlichen und natürlichen Zeichen sieht. Ähnliche Abgrenzungen finden sich bereits bei Greimas (1970b).
- (5) Bei Hjelmslev findet sich die Auffassung, daß die Semiologie eine Meta-Semiotik ist, die eine Theorie der verschiedensten Zeichensysteme beinhaltet, welche ihrerseits als ›Semiotiken‹ definiert sind (s. II.3.2.2). Diese Terminologie haben auch Greimas & Courtés (1979) übernommen.

Das Gründungskomitee der ›International Association of Semiotic Studies‹ hat 1969 auf Anregung von Roman Jakobson und unter Beteiligung von Roland Barthes, Emile Benveniste, A.-J. Greimas, Claude Lévi-Strauss und Thomas A. Sebeok beschlossen, zukünftig den Begriff *Semiotik* als den allgemeinen Begriff für das Gebiet zu verwenden, das bisher als Semiologie oder Semiotik bezeichnet worden war (Eco 1976: 30; Rey 1976: 301; Arrivé 1982a: 128). Diese Entscheidung ist international weitgehend befolgt worden.

I.2 Antike

Die Theorie der Zeichen war in der Zeit von der Antike bis zur Renaissance noch nicht Gegenstand einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin mit dem Namen Semiotik. Erörterungen über das Wesen der Zeichen in der Natur und bei den Menschen finden sich jedoch schon seit der Antike zahlreich im Kontext von Logik, Rhetorik, Poetik, Hermeneutik, Theologie, Mathematik, Ästhetik (Theorie der Malerei, Architektur und Musik), der Medizin und der Philosophie der Erkenntnis (Posner et al., eds. 1997 mit Darstellungen zu all diesen Bereichen). In der Tradition des christlichen Abendlandes war bis zum Humanismus der Renaissance und darüber hinaus die Autorität der griechischen Philosophen, insbesondere das Werk von Platon und Aristoteles, das unbestrittene theoretische Fundament der Semiotik. Über Zeichenkonzeptionen in anderen Kulturkreisen des europäischen Altertums (bei den Kelten, Germanen und Slaven) und in der nichtabendländischen Semiotik (Islam, Indien, China, Japan u.a. Kulturen) siehe Posner (et al., eds. 1997).

Platon, Aristoteles, die Stoiker, die Epikureer und Augustinus sind die herausragenden Zeichentheoretiker der Antike. Eine noch frühere Quelle des antiken Denkens über die Natur der Zeichen liegt nach Manetti (1987) in den Traktaten der mesopotamischen Mantik: Zeichen wurden hier als Vorzeichen, als Omina betrachtet, deren Interpretation durch Orakel(sprüche) erfolgte. Was aus dieser Tradition nach Manetti für die Griechen bedeutsam blieb, ist der Gedanke, daß das Zeichen (σημεῖον) etwas anzeigt, was der Erkenntnis letztlich verborgen (ἄδηλος) bleibt. Bei Platon zeigt sich dieser Gedanke etwa darin, daß für ihn das Verb ›bedeuten‹ (σημαίνειν) ein Synonym von ›enthüllen‹, ›offenbaren‹ (δηλοῦν) ist.

Einige andere antike Theoretiker des Zeichens, die in der Geschichte der Semiotik Beachtung gefunden haben (z.B. Manetti 1987) sind Heraklit (544-483) (vgl. dagegen Schmitter 1983: 8, 1984, 1987: 1-18), Parmenides (540 bis nach 480) (vgl. Detel 1982), Georgias von Leontinos (ca. 480-ca. 380) (vgl. Rodríguez Andradós 1981), Sextus Empiricus (zwischen 150 und 250) und die Skeptiker (Weltring 1910: 107-113; Glidden 1983; Ebert 1987) sowie Porphyrios (ca. 232-ca. 304) (vgl. Sebeok, ed. 1986) und Boethius (ca. 480-525) (Meier-Oeser 1997). Antike Zeichentheoretiker aus der Geschichte der Medizin sind die Ärzte Hippocrates (460-377) (ebd.) und Galen (129-ca. 215) (ebd.). Aus der römischen Zeit erwähnt Oehler (1982) als Theoretiker des Zeichens Varro, Cicero, Quintilian, Gellius und Lukrez. Zur Theorie der Zeichen und der Bedeutung in der Antike im allgemeinen siehe Weltring (1910), Haller (1962), Coseriu (1970), Kretzmann (1974), Manetti (1987), Clarke (1990), Chiesa (1991) und Hülser (1997).

1. Platon (427-347)

Platons Gedanken über die Natur der Zeichen betreffen zumeist die sprachlichen Zeichen (Nehring 1945; Lozano-Miralles 1984; De Lacy 1986; Manetti 1987; Kraus 1990; Keller 1995: 22-35; Hülser 1997). In Platons Zeichendefinitionen geht es um das Wesen der Namen (ὄνομα, νόμος). Dreierlei semiotische Phänomene konstituieren ein Sprachzeichen nach Platon: (1) der Laut (oder die Stimme; φθόγγος, φθέγμα), (2) die Idee oder der Begriff (εἶδος, λόγος, διάνοημα) und (3) das (bezeichnete) Ding, die Sache (πράγμα, οὐσία).

Ideen und Bedeutungen sind für Platon nicht bloße mentale Bilder, sondern sie existieren in einer objektiven Realität jenseits der Erkenntnis des einzelnen Menschen. In Platons Dialog *Kratylos* (›Über die Richtigkeit der Namen‹) geht es u.a. um die Frage, ob die Beziehung zwischen den Namen, den Ideen und den bezeichneten Dingen eine natürliche ist oder ob sie durch Konventionen und Arbitrarität (s. VI.3) bestimmt ist. In diesem Zusammenhang entwickelt Platon die folgenden Gedanken über die Natur der sprachlichen Zeichen: (1) Sprachliche Zeichen, ganz gleich ob sie nun natürlicher oder konventioneller Art sein mögen, sind nur unvollständige Repräsentationen von der wahren Seinsweise der Dinge. (2) Wörter enthüllen nichts über die wahre Natur der Dinge, denn die Sphäre der Ideen besteht unabhängig von der Repräsentation der Ideen in Form von Wörtern. (3) Erkenntnis, welche durch Zeichen vermittelt wird, ist nur indirekt. Im Vergleich zur unmittelbaren Erfahrung der Dinge vermittelt die Wahrnehmung durch Zeichen nur eine niedrigere Form des Erkennens. Die Wahrheit über die Dinge können wir durch Wörter nur unvollständig erfahren. Selbst wenn die Wörter ausgezeichnete Abbilder der Dinge sein sollten, ist die durch sie vermittelte Erkenntnis im Vergleich zur unmittelbaren Erfahrung des wahren Seins der Dinge grundsätzlich unterlegen (*Kratylos* 439 a, b). Solche Gedanken über die fehlende Unmittelbarkeit der Zeichen finden sich auch in Platons Kritik an

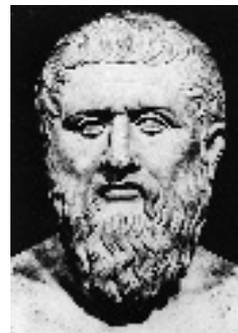


Abb. I.2.1: Platon (427-347)

der Schrift (s. VI.5.5.1), denn noch mehr als die gesprochene Sprache vermittelt nach Platons Meinung die Schrift nur auf indirekte Weise Ideen, da die Schrift nur aus Zeichen für die eigentliche Sprache besteht, und dies ist für Platon nur die Lautsprache.

2. Aristoteles (384-322)

Zu Aristoteles' Gedanken über die Natur der Zeichen gibt es Untersuchungen von Weltring (1910) Bocheński (1968), Coseriu (1970: 68-122), Kretzmann (1974), Lieb (1981a), Weidemann (1982, 1989), Kalinowski (1985: 22-31), Pépin (1985), Manetti (1987), Chiesa (1986), Simon (1989), Ax (1992: 243), Keller (1995: 36-43) und Hülser (1997). Andere Gedanken, die bei Aristoteles von semiotischem Interesse sind, finden sich auch im Kontext der Rhetorik und der Metapherntheorie.

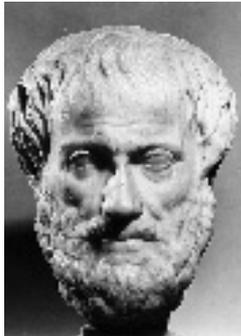


Abb. I.2.2: Aristoteles (384-322)

2.1 Sprachzeichen als Abbilder

Eine Definition der sprachlichen Zeichen gibt Aristoteles in *Peri hermeneias* (*De interpretatione*; 16a 3-8):

Es sind also die gesprochenen Laute (φωνή) Zeichen (σύμβολα) der in der Seele (ψυχή) hervorgerufenen Empfindungen (πάθηματα), und die Schrift ist wieder ein Zeichen der Laute. Und wie nicht alle dieselbe Schrift haben, so sind auch die Laute nicht bei allen dieselben. Aber das, wofür sie in erster Linie Zeichen (σημεία) sind, nämlich die Empfindungen der Seele, sind bei allen Menschen dieselben; und das, wovon diese Empfindungen Abbilder sind, nämlich die eigentlichen Dinge (πράγματα), ist ebenfalls gleich.

Die Struktur des sprachlichen Zeichens in Laut und Schrift besteht somit aus den vier Konstituenten Schrift, Laut, Psyche und Dinge, zwischen denen die folgenden semiotischen Relationen bestehen (Ax

1992: 252): (a) Die Schrift ist Zeichen der Laute, (b) die Laute sind Zeichen von Empfindungen der Seele (moderner: »psychischer Eindrücke«), (c) letztere sind Bilder von Dingen. Diese Bildrelation zwischen psychischen Eindrücken und den Dingen werden von außersprachlichen und nichtpsychischen Gegenständen der Welt verursacht, die auf die Psyche einwirken. Das Ergebnis dieser Einwirkung ist die Wahrnehmung, die Aristoteles (*De anima* 416b, 424a) als einen passiven Prozeß beschreibt, der mit den Eindrücken eines Siegels in den Wachs vergleichbar ist. Der erzeugte Sinn wird nach der Einwirkung des Objektes mit diesem gleich, auch wenn er sich in seinem Sein von diesem unterscheidet, denn »Wahrnehmungs- und Denkinhalte sind identisch mit ihren Objekten, aber sie sind nicht die Objekte selbst, sondern ihr εἶδος [Form, Bild]« (Ax, ebd.: 243). Die Gleichheit der Empfindungen mit den Objekten der Welt ist also als eine Abbildungsrelation zu verstehen.

Über die Beziehung zwischen dem Sprachzeichen und dem, was es bezeichnet, schreibt Aristoteles (*Peri hermeneias* 16a, 26-29): »Ein Name ist also ein gesprochener Laut, der durch Konvention bedeutet [...], denn kein Name ist von Natur aus ein Name, sondern erst dann, wenn er zum Zeichen geworden ist. Denn auch die artikulierte Laute, z.B. der Tiere, zeigen etwas an, und doch ist keiner dieser Laute ein Name.«

Aristoteles' Theorie des sprachlichen Zeichens stimmt in drei Punkten mit Grundgedanken der Sprachsemiotik überein, wie sie auch im 20. Jh. u.a. von Saussure und Hjelmslev vertreten wurde: (1) Sprache ist ein System arbiträrer Zeichen, (2) Wörter sind Zeichen mentaler Phänomene, die wir heute Konzepte oder mentale Bilder nennen würden, und (3) Schrift ist ein sekundäres Zeichensystem, das die Lautsprache abbildet. Zugleich stehen Aristoteles' Gedanken aber auch in zwei wesentlichen Punkten im Gegensatz zur Semiotik der Sprache im 20. Jh.: Erstens glaubt Aristoteles, daß die Unterschiede zwischen den Sprachen der Welt nur eine Sache ihrer Ausdrucksseite sind, wohingegen die Inhaltsseite eine universelle sei, denn er meint ja, daß sich nur die Laute unterscheiden, und die mental hervorgerufenen Bilder oder Konzepte überall gleich seien. Zweitens glaubt Aristoteles an eine Realität der Dinge hinter den Zeichen, wobei er die bezeichneten Dinge für ebenso universell hält wie die von ihnen mental evozierten Bilder, welche Abbilder und somit ikonische Zeichen der bezeichneten Dinge sind.

2.2 Zeicheninterpretation als logisches Schließen

Gedanken zur allgemeinen Zeichentheorie entwickelt Aristoteles auf logischer Grundlage im 27. Kap., Buch II seiner *Ersten Analytiken* und im 2. Kap., Buch I seiner *Rhetorik* (Manetti 1967; Wei-

denmann 1989). Ein Zeichen ist danach »eine notwendige oder aber allgemein anerkannte Prämisse eines Beweises [...], denn wofür gilt, daß, wenn es vorhanden ist, das und das ebenfalls vorhanden ist, [...] das ist ein Zeichen dafür, daß jenes, [...] vorhanden ist« (70a). Damit ist logisches Schließen die Grundlage der Interpretation von Zeichen. Zwischen Zeichen und Bezeichnetem besteht die Relation einer Implikation: wenn q p impliziert, steht q als ein Zeichen für p . Auch zwischen zwei Phänomenen, die erfahrungsgemäß in einer Beziehung des zeitlichen Nacheinanders stehen, sieht Aristoteles eine semiotische Beziehung. Das Spätere ist ein Zeichen des Früheren, oder das Frühere ist ein Zeichen des Späteren, denn wenn gilt, »daß wenn es geschieht, das und das früher oder später ebenfalls geschehen ist«, haben wir ein Zeichen dafür, daß jenes geschehen ist (ebd.).

Nach diesen Prämissen klassifiziert Aristoteles die Zeichen ferner nach den zwei Kriterien ihrer Allgemeinheit und ihrer Zuverlässigkeit (bzw. Notwendigkeit oder Unwiderlegbarkeit): »Von den Zeichen verhalten sich die einen so wie etwas Einzelnes zum Allgemeinen, die anderen hingegen so wie etwas Allgemeines zum Einzelnen. Diejenigen unter ihnen, die notwendig sind, heißen Tekmerien (τεκμήριον), während für die nicht notwendigen eine [...] entsprechende Benennung fehlt« (*Rhetorik* I, 2, 1357b). Ein Beispiel für ein zuverlässiges oder sicheres Zeichen (Tekmerion) ist Fieber, das eine Krankheit bedeutet. Alle sonstigen Zeichen sind »schwach«, oder sie beruhen lediglich auf »Meinungen«, z.B. (vom Einzelnen zum Allgemeinen): »Sokrates war weise und gerecht« als Indiz für: »Die Weisen sind gerecht« oder (vom Allgemeinen zum Einzelnen): »Sie atmet schwer« als Indiz für »Sie hat Fieber« (denn: »Wer schwer atmet, hat Fieber«).

3. Die Stoiker (ca. 300 v.-200 n. Chr.)

Die stoische Periode begann mit Zenon von Kition (ca. 336–264) und Chrysisippos aus Soloi (ca. 280–206) und dauerte bis zur Zeit des römischen Kaisers Mark Aurel (121–180). Zur Stoa und zur stoischen Zeichentheorie siehe Weltring (1910), Pohlenz (1948), Robins (1951, 1967), Mates (1953), Barwick (1957), Kneale & Kneale (1962), Kretzmann (1967), Bocheński (1968), Melazzo (1975), Graeser (1978), Verbeke (1978), Glidden (1983), Eco (1984b), Manetti (1987), Ebert (1987) und Hülser (1997).

Auch für die Stoiker ist die Logik die Grundlage der Theorie der Zeichen. Sextus Empiricus (*Adv. math.* II, 245) berichtet, daß die Stoiker das Verstehen eines Zeichens als einen Prozeß der syllogistischen Induktion deuteten. Danach ist ein Zeichen »die vorausgehende Proposition in einer gültigen

hypothetischen Hauptprämisse, welche eine Folgerung enthüllt« (ebd.). Ausgehend vom beobachtbaren Zeichenträger und durch die Vermittlung der Bedeutung des Zeichens gelangen wir danach zu einem logischen Schluß über das, wofür das Zeichen steht.

Auch zur Typologie der Zeichen finden sich Elemente in der stoischen Semiotik: Zeichen (σημεῖα) wurden in erinnernde Zeichen und Anzeichen (ἐνδεικτικά) klassifiziert. Erinnernde Zeichen verweisen auf etwas, das zu einem früheren Zeitpunkt in Verbindung mit dem Zeichen wahrgenommen wurde, während Anzeichen auf etwas nicht Evidentes verweisen.

Zur Natur des sprachlichen Zeichens vertraten die Stoiker eine Theorie, die Sextus Empiricus (*Adv. math.* 8.11-12) wie folgt zusammenfaßt:

Die Stoiker [...] sagten, daß drei Dinge miteinander verbunden sind: (1) das, was durch das sprachliche Zeichen vermittelt wird (τὸ σημαίνον), (2) das sprachliche Zeichen selbst (τὸ σημαίνον) und (3) der Gegenstand oder das Ereignis (τὸ τυγχάνον) [...]. Zwei von diesen Dingen sind materieller Art, nämlich der Laut und der Gegenstand bzw. das Ereignis, und eines ist immaterieller Art, nämlich der Inhalt der Rede, der durch das sprachliche Zeichen vermittelt wird, die Bedeutung (λεκτόν).

Hinsichtlich der Struktur der Zeichenträger in der Lautsprache differenzieren die Stoiker in einer Weise, die der Hjelmlevsches Unterscheidung zwischen noch unstrukturierter Ausdruckssubstanz und sprachlich strukturierter Ausdrucksform entspricht (s. II.3.3.3.6). Nach Diogenes Laertius (*Leben und Meinungen* VII. 57) unterschieden die Stoiker zwischen Stimme und Ausdruck (Wort): »Als Stimme hat auch schon ein bloßer Ton (Schall) zu gelten, als Ausdruck aber nur der artikulierte Ton« (ἄρθρος). Nur dieser kann durch Schriftzeichen (ἑγγράμματος) verkörpert werden. Artikulierte Laute können ihrerseits bedeutungslos sein, wie z.B. die Lautfolge »Blityri« (ebd.), oder sie können eine bestimmte Bedeutung haben (σημαντική), aber wenn ein artikulierter Laut als Satz (λόγος) verstanden werden soll, muß er Bedeutung haben und Ausdruck von Vernunft sein.

4. Die Epikureer (ca. 300 v.Chr.-0)

Die Schule von Epikur (341-270) entwickelte sich unter dem Einfluß von Demokrit (ca. 460-ca. 370). Ihr Einfluß erstreckte sich über die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. Auch die römischen Dichter Horaz (65-8) und Lukrez (99-55) waren Epikureer. Die Zeichentheorie und Logik der Epikureer ist u.a. in dem Traktat *De signis* von Philodemos von Gadara

aus dem 1. Jh. v. Chr. dargestellt, auf das sich Peirce an mehreren Stellen bezieht (De Lacy 1938; De Lacy & De Lacy, eds. 1941; Sedley 1982; Sebeok, ed. 1986: 701-702; Manetti 1987). Einen Abriß der epikureischen Zeichentheorie gibt Weltring (1910: 82-107).

Die Epikureer vertraten eine materialistische Erkenntnistheorie und stellten sich den Prozeß der Wahrnehmung eines Gegenstandes etwa so vor: das Objekt der Wahrnehmung sendet von seiner Oberfläche in Form von Atomen ein Bild (εἶδωλον) aus. Dieses Bild erreicht dann die Seele des Wahrnehmenden und hinterläßt dort Sinneseindrücke, die ebenfalls die Form eines Bildes, genannt φαντασία, annehmen. Nach diesen materialistischen Prämissen ist das Zeichenmodell der Epikureer ein dyadisches. Das vom Objekt ausgesandte *eidolon* und die den Rezipienten erreichende *phantasia* konstituieren die zwei Seiten des Zeichens. Im Gegensatz zu den Stoikern thematisieren die Epikureer nicht die immaterielle Bedeutung (λεκτόν) als dritte Dimension des Zeichens. Plutarch (*Adversus Coloten* 1119 F) betont, daß die Epikureer »die Kategorie der *lekta* völlig ignorieren, nur Wörter und Objekte anerkennen, und behaupten, daß etwas zwischen ihnen Vermittelndes nicht existiert.« Somit ist das Zeichen auf die Dyade der materiellen Einheiten des Bezeichnenden (σημαίνον) und des bezeichneten Objektes (τυγχάνον) reduziert.

Trotz ihrer materialistischen Sicht der Erkenntnis betrachten die Epikureer jedoch die Wahrnehmung nicht als einen völlig mechanischen Prozeß, denn das Erkennen eines Zeichens setzt nach ihrer Theorie auf seiten des Rezipienten die Fähigkeit zur Antizipation (πρόληψις) der mentalen Bilder voraus. Eine solche Antizipation ist jedoch nur vorstellbar, wenn es im Geist des Rezipienten bereits vorhandene mentale Bilder gibt, welche derartige Antizipationen erlauben. Mit der Annahme solcher mentaler Bilder ist die epikureische Erkenntnistheorie jedoch gar nicht so weit von heutigen Modellen der Kognition und vom triadischen Modell des Semioseprozesses entfernt.

Die Epikureer lehnten auch einen anderen Gedanken der stoischen Semiotik ab, nämlich die Theorie von der Semiose als einem Prozeß des Schließens. Die Fähigkeit, Zeichen zu interpretieren, so Sextus Empiricus (*Adv. math.* VII, 269-71), ist nicht auf diejenigen beschränkt, die die »Technik der Logik« beherrschen, »denn oft sind analphabetische Schiffslotsen und Bauern ohne jede Kenntnis logischer Theoreme in der Lage, Zeichen hervorragend zu interpretieren. [...] Selbst ein Hund interpretiert Zeichen, wenn er den Fußspuren eines anderen Tieres folgt, aber dies bedeutet nicht, daß er seine Eindrücke aus dem Urteil gewinnt, ›Wenn dies eine Fußspur ist, gibt es hier ein Tier.« [...] Folglich ist das Zeichen kein Urteil, das einer gültigen Hauptprämisse vorangeht.«

Derartige zoosemiotische Überlegungen und verwandte Spekulationen über den gestischen Ursprung der menschlichen Sprache gehören zu den interessantesten Beiträgen der Epikureer zur Geschichte der Semiotik. Bei Lukrez etwa finden sich in *De rerum natura* erste Gedanken über die Evolutionsgeschichte der menschlichen Semiose (vgl. Mauro 1975: 39). Nach einem Abriß der verschiedenen menschlichen und animalischen, verbalen und nonverbalen Formen des Zeichengebrauchs gelangt Lukrez zu dem Schluß, daß die menschliche Sprache ebensowenig wie tierisches Verhalten und die Gestik von Kindern ihren Ursprung in intellektuellen Konventionen haben, sondern in *natura* und *utilitas* begründet sind.

5. Aurelius Augustinus (354-430)

Das Werk des Heiligen Augustinus wird von einigen Historikern noch zur Spätantike gerechnet (Coseriu 1970; Simone 1972; Oehler 1982; Meier-Oeser 1997), während für andere mit Augustinus bereits das Mittelalter beginnt (Chydenius 1960; Kretzmann 1967; Clarke 1987). Viele sind mit Coseriu (1970: 123) einer Meinung darüber, daß Augustinus »der größte Semiotiker der Antike und der eigentliche Begründer der Semiotik ist.« Untersuchungen zur Semiotik von Augustinus sind Kuypers (1934), Markus (1957), Chydenius (1960), Engels (1962), Jackson (1969), Mayer (1969), Simone (1972), Wald (1975), Todorov (1977: 13-33), Ruef (1981), Güttgemanns (1983: 101-170), Eco (1984b), Manetti (1987) und Clarke (1987: 19-25). Die Schriften, in denen Augustinus seine Zeichentheorie entwickelt, sind *De magistro* (389), *De doctrina christiana* (397) und *Principia dialecticae* (ca. 387).



Abb. I.2.3: Augustinus (345-430)

Augustinus folgt der epikureischen Auffassung vom Zeichen als einem Sinneseindruck, der von etwas gegenwärtig nicht Wahrnehmbaren im Bewußtsein eines Rezipienten hervorgerufen wird. Seine Defini-

tion des Zeichens erinnert an die spätere *aliquid-pro-aliquo*-Formel der mittelalterlichen Zeichentheorie (s. I.3.1.2): »Signum est enim res, praeter speciem quam ingerit sensibus, aliud aliquid ex se faciens in cogitationem venire« (*De doctr. Christ.* 2.1.1). [»Das Zeichen ist also ein Ding, welches außer der Erscheinung, die es den Sinnen vermittelt, aus sich heraus etwas anderes zur Erkenntnis bringt.«] Das Zeichen und der bezeichnete Gegenstand werden somit in der Erkenntnis der Zeicheninterpretieren in einer dyadischen Relation verbunden. Ontologisch gehören das Zeichen und sein Objekt dabei jedoch der gleichen Klasse von Phänomenen an. Ebenso wie das bezeichnete Objekt ist nämlich auch das Zeichen selbst eine ›Sache‹ oder ein ›Gegenstand‹ (*res*). Jedes Zeichen ist danach zugleich eine Sache, aber nicht jede Sache ist zugleich ein Zeichen. Trotz einer solchen phänomenologischen Trennung zwischen den Sphären der Sachen und der Zeichen sind diese beiden Sphären durch Zeichenprozesse verbunden, denn »die Gegenstände erkennen wir mittels Zeichen« (*De doctr. chr.* 1.2.2).

Augustinus unterscheidet ferner nach dem Kriterium der Intentionalität des Zeichengebers zwischen natürlichen und ›gegebenen‹ Zeichen (*signa naturalia* vs. *signa data*). Erstere sind nicht inten-

diert, letztere sind stets intendiert und zumeist konventionelle Zeichen. Seine Theorie der Zeichen beschränkt sich nie bloß auf die sprachlichen Zeichen, sondern sie umfaßt stets auch die nonverbalen Zeichen bei Menschen, Tieren und in der unbelebten Natur.

In der außerordentlichen Breite seines semiotischen Horizonts liegt nach Eco (et al. 1986: 65) die Bedeutung der Schriften von Augustinus für die Geschichte der Semiotik: »Mit Augustinus nimmt diese ›doctrina‹ oder ›Wissenschaft‹ des Zeichens [*signum*] Gestalt an. Hier werden sowohl Symptome als auch die Wörter der Sprache, mimetische Gesten von Schauspielern ebenso wie die Klänge militärischer Fanfaren oder das Zirpen der Grillen zum Gegenstand der Untersuchung. Mit seinem Versuch einer solchen Doktrin sieht Augustinus Entwicklungslinien von höchstem theoretischen Interesse voraus.«

Neu in der Geschichte der Semiotik ist auch die theologische Dimension, die Augustinus in allen Zeichen erkennt. Alle als Zeichen wahrgenommenen Phänomene sind für ihn letztlich natürliche Anzeichen, die den Willen Gottes in der irdischen Schöpfung manifestieren (Simone 1972: 9). Diese Ideen führten im Mittelalter zu der immer weiter elaborierten Lehre vom mehrfachen Sinn der Texte und Dinge in der Welt (s. VII.6).

I.3 Mittelalter und Renaissance

Die Semiotik im Mittelalter und in der Renaissance entwickelte sich in zwei nebeneinander verlaufenden Strömungen. Die eine ist die rationalistisch-philosophische Semiotik. Sie bezieht ihre Quellen aus der Philosophie der Antike und entwickelt sich im Rahmen des mittelalterlichen Triviums der drei *artes liberales* Grammatik, Dialektik (oder Logik) und Rhetorik. Nach den Schulen (lat. *scholae*) der mittelalterlichen Universitäten, welche die Entwicklung der Philosophie der Zeit bestimmten, heißt diese Epoche auch Scholastik. Sie findet in der Renaissance ihre Fortsetzung und neue Impulse durch die lateinischen Traktate zur Logik und Metaphysik von Gelehrten an den iberischen Universitäten Salamanca, Coimbra und Alcalá. Die zweite Strömung der Semiotik vom Mittelalter bis zur Renaissance ist eine theologische und z.T. mystisch-pansemiotische. Auf der Grundlage der mittelalterlichen Hermeneutik (s. VII.6) sowie z.T. kabbalistischer und alchemistischer Traditionen geht es in dieser Semiotik darum, die Zeichenhaftigkeit der Welt zu ergründen und schließlich aus dem semiotischen System der Welt die Strukturen für eine ideale Universalsprache abzuleiten (s. VI.7). Zu den Zeichenkonzeptionen in anderen Bereichen der mittelalterlichen Kultur (Architektur, Musik, Medizin etc.) siehe Posner (et al., eds. 1997).

1. Lehren und Themen der mittelalterlichen Semiotik

Die allgemeine Theorie der Zeichen sowie Fragen nach dem Wesen der Bedeutung in Sprache und Welt waren für die mittelalterliche Philosophie und Theologie von größtem Interesse. Einige der semiotischen Themen dieser Tradition werden an anderer Stelle dieses Handbuchs ausführlicher erörtert, etwa scholastische Auffassungen von der Natur der Repräsentation und Signifikation (s. III.8.4) die Prinzipien der Hermeneutik und Exegese (s. VII.6) oder der Realismus und Nominalismus in der Zeichentheorie (s. III.4). Betrachten wir im folgenden die anderen wesentlichen Themen der scholastischen Semiotik.

Untersuchungen zur scholastischen Zeichentheorie finden sich im Kontext der Philosophiegeschichte und der Geschichte der Semiotik (Maritain 1938; Haller 1962; Maierù 1981; Kretzmann et al., eds. 1982; Deely 1982, 1994; Eschbach & Trabandt, eds. 1983; Eco, ed. 1984; Eco & Marmo, eds. 1989; Biard 1989; Meier-Oeser 1997a, b) sowie in der Geschichte der Logik (Bocheński 1956; Rijk 1967; Pinborg 1972) und der Sprachtheorie (Verburg 1952; Saarnio 1959; Pinborg 1967; Bursill-Hall 1971; Parret, ed. 1976; Jakobson 1980: 39-60; Dascal et al., eds. 1992).

1.1 Die Logik als Wissenschaft von den Zeichen

In der Tradition der stoischen Lehre unterschieden die Scholastiker drei Zweige der Wissenschaft, die *philosophia naturalis*, die *philosophia moralis* und die *scientia de signis*. Die Wissenschaft von den Zeichen hieß auch *scientia rationalis* und wurde im allgemeinen mit der Logik gleichgesetzt. Der Scholastiker Leonino de Padua (14. Jh.) z.B. schreibt: »Logica est doctrina principaliter de signis« (in: Bottin 1978: 108). Diese Sicht vom Ort der Zeichenlehre im Kanon der Wissenschaften findet sich viel später auch in Lockes berühmtem *Essay* von 1690, in dem er die Logik oder Zeichenlehre (σημειωτική) als die Wissenschaft von den Zeichen begreift, deren Nachbarwissenschaften die Physik (φυσική) oder Naturphilosophie«) und die Ethik (πρακτική) sind.

Theorien über die Natur der Zeichen finden sich somit in den Schriften zur Logik vieler Scholastiker. Peter Abaelard (1079-1142) etwa entwirft in seiner *Dialektik* (ca. 1118-1137) eine umfassende Klassifikation der Zeichen (Meier-Oeser 1997a). Roger Bacon (1214-1294) verfaßt eine Theorie der Zeichen u.a. in seinem Traktat *De Signis* (1267; vgl. Maloney 1983; Biard 1989; Eco et al. 1986; Howell 1987), und der Einfluß der Zeichentheorie von Johannes Duns Scotus (1270-1308) und Wilhelm von Ockham (1290-1349) reicht bis in die semiotischen Schriften von Peirce und Heidegger (Biard 1989; Eco & Marmo, eds. 1989; Schulthess 1992; Meier-Oeser 1997a).

1.2 Zeichendefinitionen und -klassifikationen

Die allgemeinste Definition des Zeichens in der Scholastik ist die auf Augustinus zurückgehende Formel *aliquid stat pro aliquo* (s. I.2.5, III.2.3). Das Zeichen ist also »etwas, das für etwas anderes steht«. Die Korrelate dieser allgemeinen Formel variieren je nach der Position der einzelnen Gelehrten hinsichtlich der Universalienfrage (s. III.4). Für Thomas von Aquin (1225-1274) ist das Zeichen dasjenige, wodurch etwas zur Erkenntnis eines anderen wird [*per quod aliquis devenit in cognitionem alterius*] oder auch etwas, das dazu bestimmt ist, etwas zu bedeuten [*institutum ad aliquid significandum*] (*S. theol.* III, 9. LX, 4c). Korrelate des so bestimmten Zeichens sind sowohl mentale Konzepte als auch die bezeichnete Sache. Über die Beziehung beider Korrelate bei einem Sprachzeichen schreibt Thomas von Aquin: »Sprachlaute bedeuten unmittelbar Konzepte im Geist und vermittelt dieser die Dinge« [*Voces immediate significant conceptiones mentis et illis mediantibus res*] (*S. theol.* I, q. 13, art. 1).

Ganz in dieser Tradition definiert auch Wilhelm von Ockham das Zeichen als etwas, dessen Wahrnehmung an etwas zuvor Erkanntes denken läßt (wie eine Wirkung, die man als Zeichen einer Ursache betrachtet), und er spricht vom Zeichen als von dem, das uns an etwas anderes denken läßt und in